



Heimatblätter

Wo stand Hildegards Klause auf dem Disibodenberg?

Die schwierige Suche nach dem Standort der Wohnbehausung des Frauenkonventes

VON GOTTFRIED KNEIB, BAD SOBERNHEIM

Mit der Eröffnung des „Hildegard von Bingen Pilgerwanderweges“ am 9. September 2017 rückt die Ruine des Klosters Disibodenberg noch stärker in den Blickpunkt ihrer zahlreichen Verehrer. Schließlich hat Hildegard dort den größten Teil ihres Lebens verbracht. Verständlicherweise hoffen die Besucher der Klosteranlage, etwas über den Standort und das Aussehen der Frauenklause zu erfahren. Der Suchende stößt zwar auf ein Hinweisschild mit der Aufschrift „Frauenklause“, doch wird diese Ortsangabe durch ein dahinterstehendes Fragezeichen wieder relativiert. Und tatsächlich war und ist die Standortfrage in der Geschichtsforschung ein umstrittenes Thema. Die folgenden Ausführungen wollen einen Einblick in den derzeitigen Forschungsstand vermitteln.

Dass sich die Lösung der angesprochenen Fragestellung so schwierig gestaltet, liegt an der Tatsache, dass das Klosterareal seit Hildegards Zeiten baulich mehrmals verändert wurde und dabei ältere Bauteile verschwanden oder eine Zweitverwendung fanden. Hinzu kommt, dass die zeitgenössischen Berichte über die Behausung der Klausnerinnen nur spärliche und zum Teil widersprüchliche Aussagen enthalten.

Zeitgenössische Berichte

Die ausführlichsten Einzelheiten liefert ein Brief aus der Feder von Hildegards Sekretär Wibert von Gembloux. Dieser beschrieb kurz nach dem Tode der Heiligen die Klause mit folgenden Worten: „Sie [Jutta von Sponheim] ließ sich eine Klause [wörtlich: Kerker (carcerem)] errichten, in der sie eingeschlossen werden sollte. ... Sie wählte und bestimmte selbst den Tag, an dem sie ihre Klause (mausoleum) beziehen wollte (1. Nov. 1112). ... Es gab nur ein kleines Fenster, durch das man zu bestimmten Zeiten mit Besuchern sprechen konnte und durch das Lebensnotwendiges hineingereicht wurde. Die Zugänge waren nicht nur mit Holz, sondern mit festzementierten Steinen vermauert (cementatis solide lapidibus); und jeder Zugang wurde verschlossen.“

Aufgrund dieser Beschreibung schildern alle älteren Hildegard-Biografien die Be-



Miniatur im Rupertsberger Scivias-Kodex

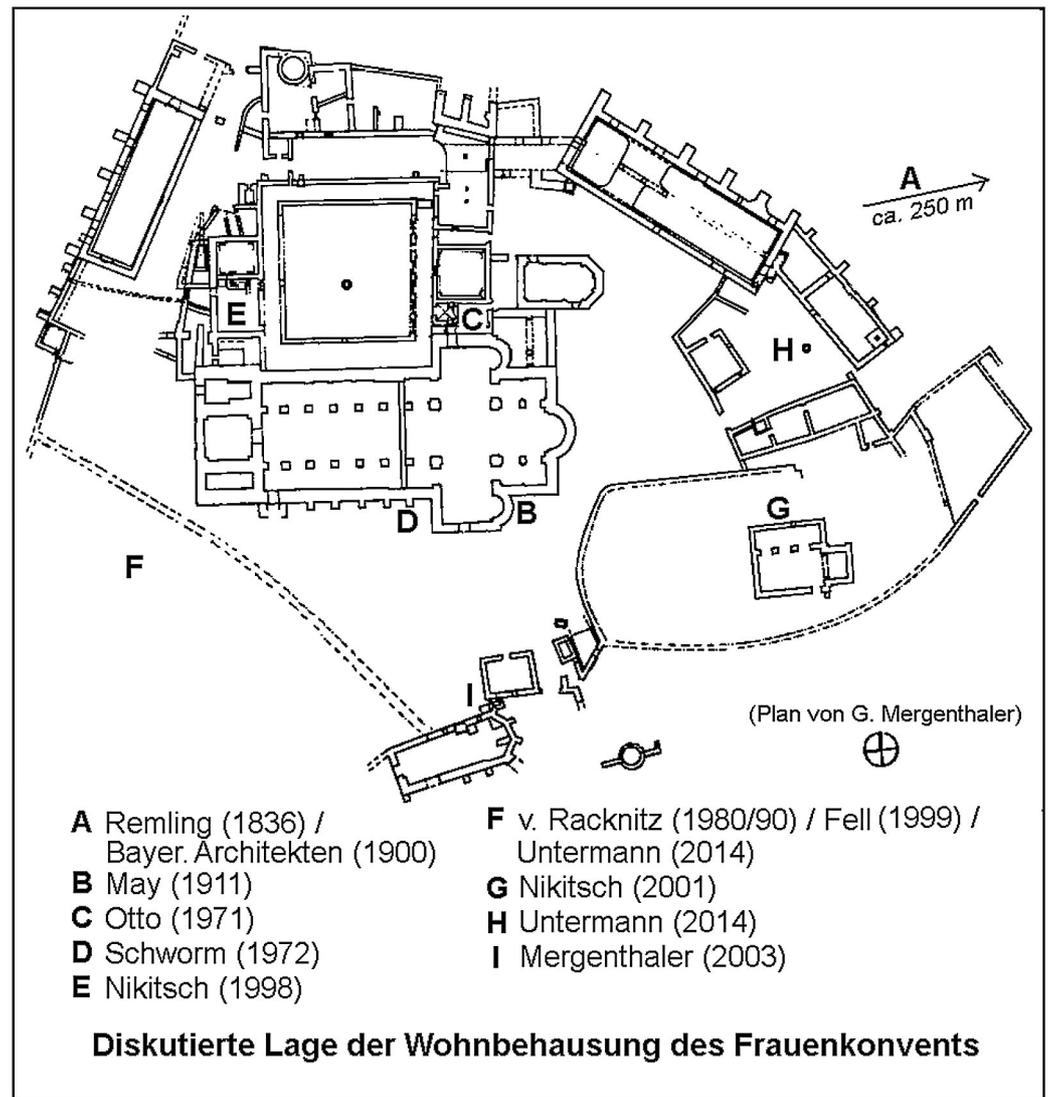


hausung des Frauenkonventes auf dem Disibodenberg als eine eng begrenzte, von der Außenwelt weitgehend abgeschirmte Klausur. Dabei übersah man meist eine andere Textpassage Wiberts, wo es heißt: „Ihre Klausur (mausoleum) wurde vergrößert und erweitert, und Jutta nahm Mädchen bei sich auf, um sie für das Ordensleben zu erziehen. Auf diese Weise wurde die frühere Klausur (sepulchrum, wörtlich: Grabmal) gleichsam zu einem Kloster (monasterium), doch so, dass die strenge Klausur (sepulchri clausura) nicht aufgehoben und dennoch dem Zuwachs fürs Kloster Rechnung getragen wurde.“ Hier wird schon andeutungsweise erkennbar, dass der Frauengemeinschaft größere Räumlichkeiten zur Verfügung standen.

Fast ein halbes Jahrhundert vor Wibert verfasste zwischen 1174 und 1176, also noch zu Lebzeiten Hildegards, ihr zweiter Sekretär, der Disibodenberger Mönch Gottfried, eine Lebensbeschreibung der Seherin. Darin heißt es: „Und als die eine Wohnung der Klausur (unum reclusionis habitaculum) kaum noch alle fasste, und schon über eine Verlegung und Vergrößerung ihrer Unterkunft beratschlagt wurde, wurde ihr durch den Heiligen Geist eine Stätte gezeigt, wo die Nahe in den Rhein mündet, ein Hügel nämlich, der von alters her dem heiligen Bekenner Rupert namentlich zugewiesen war.“ Diese Passage passt eher zu der ersten Beschreibung von Wibert.

Anders dagegen die folgende Bemerkung: „Bisweilen erhob sie sich plötzlich von ihrem Lager, durchstriefte alle Winkel der Klausur und die Wohnungen (cunctos reclusionis angulos et habitacula).“ Hier wird keine Klausnerinnenzelle, sondern ein Frauenkloster beschrieben. Schließlich berichtet Gottfried an zwei Stellen, dass der Abt des Klosters spontan die auf dem Krankenlager liegende Meisterin aufgesucht habe. Diese Beschreibung wird durch die Anfang der 90er-Jahre des vergangenen Jahrhunderts wiederentdeckte Lebensbeschreibung der Jutta von Sponheim bestätigt. Sie entstand zur Zeit des Abtes Kuno, wahrscheinlich kurz vor dem Umzug Hildegards zum Rupertsberg. Die Vita berichtet, dass schon bald nach der Gründung der Klausur im Jahre 1112 die Zahl der Ordensfrauen so stark angestiegen war, dass man von einem Frauenkonvent als Teil eines benediktinischen Doppelklosters sprechen kann. Bei Juttas Tod 1136 lebten hier zehn, beim Umzug zum Rupertsberg um 1150 sogar 18 beziehungsweise 20 Nonnen.

Die zahlreichen und unkomplizierten Kontakte zwischen Frauen- und Männerkonvent waren – laut Vita – ohne Bruch der Klausur möglich, insbesondere aber ohne dass dabei eine zugemauerte Tür aufgebrochen werden musste. Besonders deutlich wird dies beim Bericht von der Todesstunde Juttas, wo diese auf dem Totenbett liegend „ihre Schülerinnen, zehn an der Zahl (discipulas suas, quae decem ferunt)“ versammeln ließ. Außerdem „erbat und empfing sie die Wegzehrung (gemeint ist die hl. Kommunion aus der Hand eines Priesters) „wie sie es fast jeden Tag gepflogen hatte, den sie krank daniederlag“. Schließlich wurden kurz vor ihrem Hinscheiden die Mönche zu den bereits anwesenden Nonnen gerufen. Sie verstarb, während diese eine Litanei sangen. Auf Wunsch der Verstorbenen richteten nur drei Nonnen den Leichnam für das Begräbnis her. Sie führten dies aus, „indem sie die übrigen ausschlossen (seclusis ceteris) ... hinter verschlossene



Diskutierte Lage der Wohnbehausung des Frauenkonvents.

ner Tür (secrete)“, offenbar in dem Einzelzimmer der Meisterin.

Der Frauenkonvent unterstand nach der Benediktinerregel der Disziplinargewalt des Abtes. Dennoch wurden sowohl Jutta als auch Hildegard von den Mönchen bei wichtigen Entscheidungen „in geistlichen und in verschiedenen profanen Fragen“ eingebunden. Dies geschah sogar bei der Vorbereitung einer Abtwahl. Beide „Meisterinnen (magistrae)“ bekamen ihre geistlichen Berater nicht einfach vom Abt zugewiesen, sondern durften diese auswählen.

Über die alltäglichen Beziehungen zwischen beiden Konventen erzählt Juttas Lebensbeschreibung nichts. Zwar erwähnt sie, dass die Nonnen „das reguläre Offizium (cursu regulari)“ absolviert hätten, d. h. dass sie das für Benediktiner vorgeschriebene Stundengebet einhielten, aber sie verrät nicht, ob dies durch die Teilnahme am Offizium der Mönche in der Kirche geschah. Auszuschließen ist dies nicht. Die Vita berichtet beiläufig von der Witwe Trutwib, welche schon zur Zeit des Einzuges der drei Ordensfrauen in ihre Klausur wie die biblische Hanna (Lk 2,36 f.) „viele Jahre die Kirche (der Mönche) aufsuchte und dem Herrn Tag und Nacht mit Fasten und Betendiente (ecclesiae frequentans ... serviebat domino in vigiliis, in ieiuniis et orationibus die ac noctu)“, also regelmäßig an den Gottesdiensten des Benediktinerkonventes teilnahm. Erst 1139 wurde vom Laterankonzil das gemeinsame Chorgebet verboten.

Zur Klärung der Standortfrage der Frauenklausur ist noch folgende Bemerkung der Vita Juttas von Bedeutung: „Von ringsum

her kamen Leute, welchen Standes auch immer, Adlige, Nichtadlige, Reiche und Arme, Pilger und Gäste, die allein die Frau Jutta aufsuchten.“ Dieser gewaltige Besucherstrom „zu dem himmlischen Orakel (oraculo caelesti)“ macht eine Lage der Nonnenbehausung im Außenbereich wahrscheinlich, da nur so der ungehinderte Zugang ohne Verletzung der Klausur möglich war.

Franz J. Felten gelang es, die Widersprüche zwischen der Beschreibung der Wohnbehausung als einer normalen Klosteranlage und der ein halbes Jahrhundert späteren Charakterisierung als einer engen, verschlossenen Klausur aufzulösen. Zwischenzeitlich war in der Gesellschaft aus moralischen Gründen Kritik an den Doppelklöstern aufgekommen, die letztlich zum kirchenrechtlichen Verbot führte. Wibert wollte durch den Gebrauch von Begriffen aus dem Ritual der Einschließung von Klausnerinnen, welche dem Beerdigungsritus entliehen waren, und durch die Betonung der Abschottung nach außen den Disibodenberger Frauenkonvent schon vor dem Anschein eines Verdachts von unbotmäßigen Beziehungen zwischen Nonnen und Mönchen bewahren.

Die andere zitierte Beschreibung des Biografen Gottfried, dass die Nonnen vor dem Umzug zum Rupertsberg nur in einer Wohnung lebten, welche die Ordensfrauen kaum noch fassen konnte, erklärt Felten mit dem Anliegen des Disibodenberger Mönchs, einen plausiblen Grund für den Wegzug zu präsentieren, ohne die Widerstände seitens des Männerkonventes erwähnen zu müssen.



Schließlich sei noch auf eine weitere, im Zusammenhang mit der hier erörterten Fragestellung bisher kaum beachtete Bemerkung der Lebensbeschreibung Juttas aufmerksam gemacht. Dort wird von Juttas Bruder, dem Grafen Meinhard von Sponheim, berichtet, er habe nach dem Tod ihrer Mutter mit Nachdruck und unter Zuhilfenahme des Bamberger Bischofs (da der Mainzer Bischof Adalbert noch nicht geweiht war) dafür gesorgt, dass die jüngere Schwester in der Nähe des Stammsitzes bleibt. Darauf habe Jutta „diesen Ort, welcher der Berg des heiligen Disibod genannt wird, als Wohnstätte ausgewählt (hunc locum, qui vocatur mons sancti Dysibodi, habitandum elegit)“. Dies wird durch eine dem Mainzer Erzbischof Adalbert zugeschriebene Urkunde von 1128 bestätigt. Hier wird die an das Kloster übertragene Schenkungsmasse als Witwengut der frommen Mutter („mater domina Sophia mulier religiosa“) beschrieben. Sie bestand aus dem Dorf Nunkirchen einschließlich aller Güter, der dortigen Kirche und des Zehnten („villam Nuwenkirchen appellatam cum omnibus ad eam pertinentibus ecclesiam videlicet cum decima“). Gemeint ist die Wüstung Nunkirchen bei Bockenau. Die Ruinen der dortigen Pfarrkirche wurden 1947 beim Bau des Gasthauses „Bockenauer Schweiz“ freigelegt. Mit der Schenkung setzte Graf Meinhard die Benediktiner in die Lage, eine standesgemäße Klausen für Inklusinen aus Familien des Hochadels zu errichten.

Fasst man die Informationen der zeitgenössischen Quellen zusammen, so liefern diese bestenfalls eine diffuse Vorstellung von der Wohnbehausung des Frauenkonventes. Über deren Standort im Klosterge-

lände geben sie keinen brauchbaren Hinweis.

Am Osthang des Berges

Die älteste Standortvermutung enthält die 1836 erschienene Klosterbeschreibung von Franz Xaver Remling. Er glaubte, die Klausen habe „am östlichen Fuße des Berges“ gestanden (Standort A). Diese Platzierung übernahm Ende des 19. Jahrhunderts eine bayerische Architektengruppe und präzierte die Ortsangabe mit dem Zusatz „wo jetzt eine Meierei steht“. Gemeint ist der Disibodenberger Hof. Diese Annahme ist jedoch so unwahrscheinlich, dass sie später nicht mehr aufgegriffen wurde.

Unmittelbar neben der Abteikirche

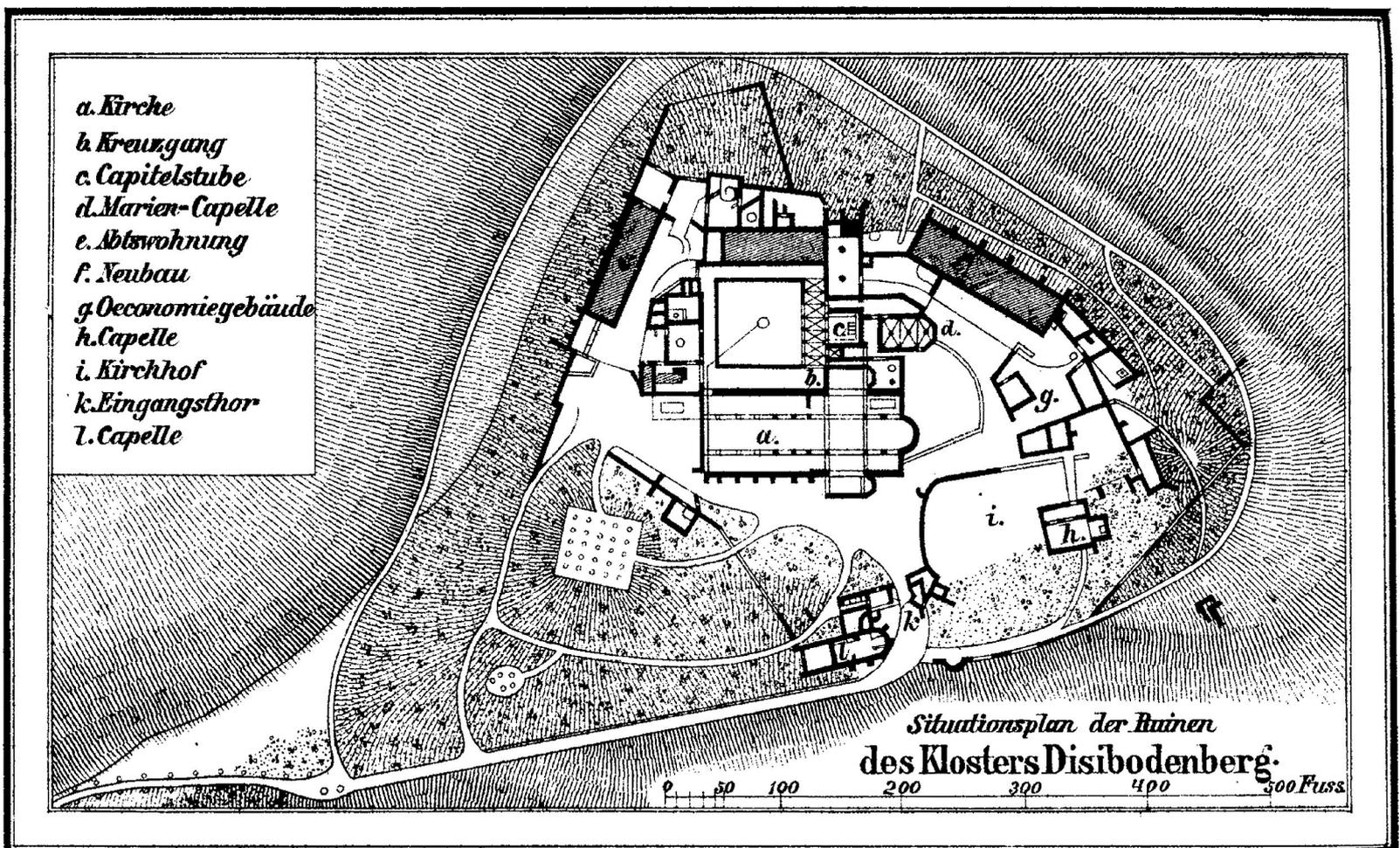
Aufgrund der Beschreibung des Wibert von Gembloux und der Betrachtung vergleichbarer Frauenklausen, deren Aussehen erforscht ist, war man lange Zeit der Ansicht, die Disibodenberger Klausen könne sich nur in unmittelbarer Nachbarschaft zur Abteikirche befinden haben und mit dieser durch eine Tür oder wenigstens ein Fenster verbunden gewesen sein.

Johannes May (Standort B) vermutete, dass die Klausen „in der südlichen Ecke von Chor und Querschiff der Klosterkirche [stand] und mit ihr durch eine angebaute Kapelle oder ein abgeschlossenes Frauenchörchen verbunden [war]“. Rita Otto (Standort C) brachte die „Nordseite des Querschiffs“ ins Gespräch. Ernst Schworm (Standort D) schlug einen Anbau „im Süden

an die Abteikirche“ vor. Eberhard J. Nikitisch (Standort E) schließlich hielt 1998 den „an den Westflügel des Kreuzgangs stößenden Bereich“ für erwägenswert. Später revidierte er seine Meinung, da die Untersuchung der Baugeschichte der Abteikirche zeigte, dass alle genannten Standorte in unmittelbarer Nähe des Sakralbaus nicht infrage kommen. Der im ersten Bauabschnitt errichtete Chor der Klosterkirche wurde erst in den 30er-Jahren des 12. Jahrhunderts fertiggestellt, als die Nonnen schon über 20 Jahre auf dem Berge lebten. Die Weihe des Hauptaltars erfolgte im Jahre 1143, also fast sieben Jahre nach Juttas Tod. Eine Klausen inmitten einer Baustelle und zudem ohne Verbindung zu einem Gotteshaus mit Gottesdiensten und Sakramentspendung kann mit Sicherheit ausgeschlossen werden.

Auf dem südwestlichen Plateau

Einen neuen Vorschlag zur Lokalisierung von Juttas und Hildegards Frauenklausen brachte der Besitzer des Klostergrundes Hans Lothar Freiherr von Racknitz (Standort F) ins Gespräch. Er vermutete, jenes mit dem heutigen Hinweisschild gekennzeichnete Plateau auf der Südwestseite des Bergrückens sei der gesuchte Standort. So ließen sich die dortigen Mauerreste außerhalb der Mönchsklausen sinnvoll erklären. Außerdem befindet sich auf der Bergkuppe nur hier ein ausreichender Platz für die Anlage eines Gartens, ohne den Hildegard als Expertin für Pflanzen- und Heilkunde nicht denkbar sei. Schließlich gäbe es hier ein ungewöhnlich intensives Zusammentreffen



Kreuznach, Verlag von R. Voigtländer.

Darmstadt, Ed. Wagner.



von Erdstrahlen, das bei einer Tagung des internationalen Freundeskreises für Geomantie vor Ort als einer der stärksten Kraftplätze Europas bezeichnet wurde. Man pflanzte zu Ehren Hildegards Rosenstöcke an dem vermeintlichen Klausenstandort und legte im angrenzenden Baumhain ein Labyrinth aus Steinen an.

Ausgrabungen Ende der 80er-Jahre im Rahmen der von Günther Stanzl durchgeführten Untersuchungen des Geländes brachten jedoch diese Hypothese ins Wanken. Das fragliche Plateau erwies sich nämlich als eine Aufschüttung aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, als der Klosterberg von dem renommierten Gartenbaudirektor Johann Metzger nach Vorbild eines englischen Landschaftsgartens zu einem Park für Kreuznacher Kurgäste hergerichtet wurde.

Auch die als Reste der Klausen vermuteten Grundmauern konnten als Relikte von Bauten, die damals im Zusammenhang mit der Anlage der Parklandschaft entstanden, identifiziert werden. Dennoch schloss Stanzl die Standortbestimmung nicht völlig aus. Er begründete dies mit dem Hinweis, Hildegard habe nach eigenen Aussagen den Bau der Abteikirche verfolgen können. „Eine Art gedeckter Galerie“ könnte die Klausen mit der Klosterkirche verbunden haben. Diese Theorie übernahm der Katalog zur Hildegard-Ausstellung im Mainzer Dom- und Diözesanmuseum von 1998, ebenso Hans Fell und Matthias Untermann. Aber gerade die postulierte Verbindung zur Kirche ist fragwürdig, da sie bis zur Fertigstellung des Sakralbaus zu einer Baustelle geführt hätte.

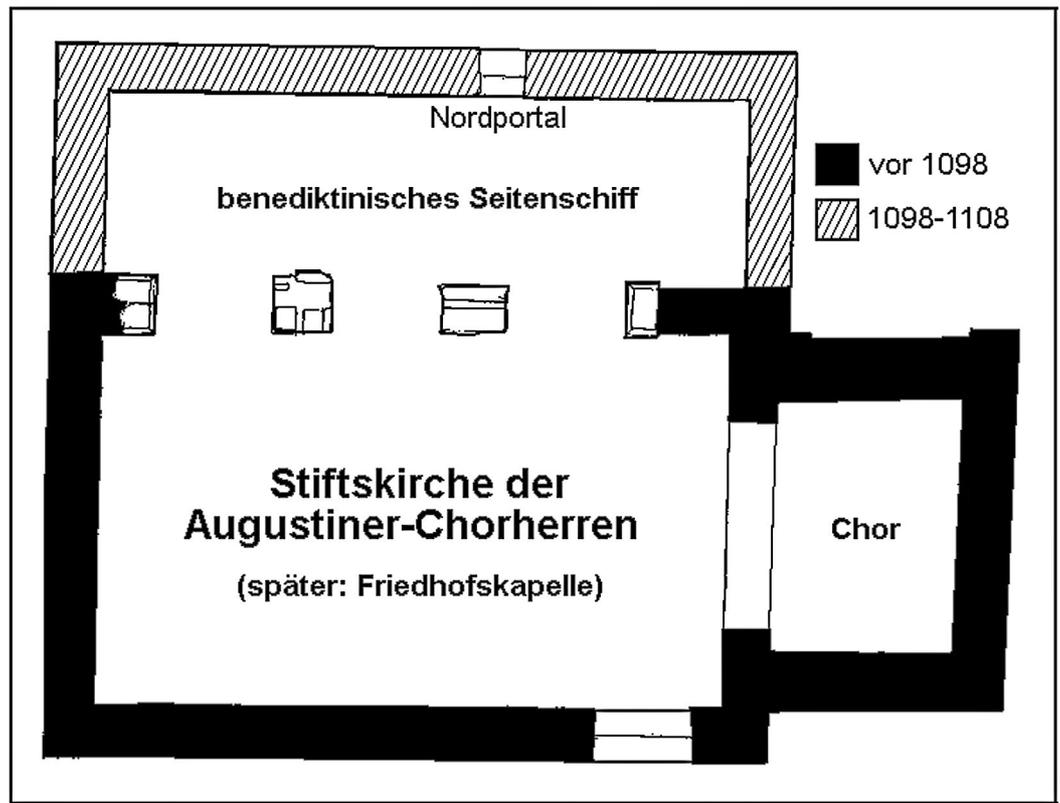
Bei der Stiftskirche der Augustiner-Chorherren (der späteren Friedhofskapelle)

Nachdem die bisher vorgestellten Standorte von den Fachleuten verworfen oder zumindest in Zweifel gezogen wurden, gelang es Eberhard J. Nikitsch, die Fragestellung mit einem völlig neuen Denkansatz in eine Erfolg versprechende Richtung zu lenken. Ausgehend von der Feststellung, dass der Einzug in die Frauenklausen vier Jahre nach Grundsteinlegung der benediktinischen Klosteranlage erfolgte und bei den aufwendigen Vorarbeiten der Fundamentierung damals höchstens die Grundmauern gestanden haben können, folgerte er, dass



Vermuteter Standort südwestlich der Abteikirche

Foto: Nikitsch, 1998



Grundriss der Stiftskirche der Augustiner-Chorherren

nach einem Plan von G. Mergenthaler

die Wohnbehausung der Nonnen nur in der Nähe jenes Gotteshauses gestanden haben kann, in welchem die am Bau beschäftigten Benediktiner bis zur Fertigstellung der Abteikirche ihre Messen und Stundengebete abhielten. Dass damals für Frauen tatsächlich die Möglichkeit der Teilnahme an den Gottesdiensten der Mönche bestand und auch genutzt wurde, bestätigt der Bericht von der Witwe Trutwin in der Lebensbeschreibung Juttas, auf den vorn bereits eingegangen wurde. Nikitsch folgerte weiter, dass das infrage kommende Gotteshaus die Stiftskirche der von dem Mainzer Erzbischof Willigis eingesetzten Augustiner-Chorherren gewesen sein muss. Aus den von 1985 bis 1989 von Günther Stanzl durchgeführten Grabungs- und Forschungstätigkeiten wusste er, dass dieses Kanonikerstift nicht im benediktinischen Klausenbezirk gelegen hat. Hierzu passend berichten die Annalen des Klosters, dass die Gebeine Disibods von der alten Stiftskirche in das neue Kloster überführt wurden („a veteri ecclesia in novum monasterium“). Den entscheidenden Hinweis auf den Standort fand er schließlich in der von Hildegard um 1170 verfassten Lebensbeschreibung des heiligen Disibod. Dort wird die Lage der Einsiedelei „an Abhang des Berges gegen Osten (in descensu montis ipsius ad orientem)“ beschrieben (womit die Stelle des heutigen Disibodenberger Hofes gemeint ist) und die der klosterähnlichen Anlage seiner Gefährten „auf der höchsten Anhöhe dieses Berges (in supercilio ejusdem montis)“. Die höchste Erhebung befindet sich südöstlich der Abteikirche auf dem Mönchsfriedhof mit der nur noch in den Grundmauern erhaltenen Friedhofskapelle.

Das von einer Böschungsmauer umgebene Areal hebt sich vom umliegenden Gelände mit einem Höhenunterschied von 1,2 bis 1,5 m ab. Nikitsch führte weiter aus, eine Nutzung der Kapelle für den Totenkult passe weder in das Bauprogramm der Reformbenediktiner, noch sei eine solche für die damals üblichen Begräbnisriten benö-

tigt worden. Daher könne das zweischiffige Gotteshaus mit dem Grundriss einer Saalkirche und einem Rechteckchor nur die Kirche des ehemaligen Kanonikerstiftes sein, welche von den Benediktinern möglicherweise umgebaut worden sei. Die Frauenklausen siedelte er im Friedhofsareal nördlich der Kapelle an (Standort G), sodass die Nonnen durch ein eigenes archäologisch nachgewiesenes Portal in das Seitenschiff gelangen konnten, um dort den liturgischen Handlungen der Mönche unbeobachtet folgen zu können. Auch nach dem Umzug der Benediktiner in das fertiggestellte Kloster könnten die Frauen im Areal des alten Kanonikerstiftes verblieben sein.

In dem derzeit entstehenden mehrbändigen „Pfälzischen Klosterlexikon“, welches das Kloster Disibodenberg im ersten Band behandelt, ergänzte Matthias Untermann bei der Auflistung der möglichen Standorte des Frauenklosters Nikitschs Überlegungen um die Variante, das Chorgestühl der Nonnen könne im Kirchenschiff gestanden haben und ihre Bediensteten hätten im neu erbauten Seitenschiff Platz gefunden. Als möglichen Standort der Wohngebäude schlug Untermann (Standort H) den nur unweit davon gelegenen sogenannten Ökonomietrakt vor, wo sich eine Zisterne mit Schöpfbrunnen erhalten hat. Dabei konnte er auf ein erforschtes Parallelbeispiel mit vergleichbarer geologischer Anordnung verweisen.

Fortsetzung folgt

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (i. A. Anja Weyer M.A., Richard-Wagner-Str. 103, 55543 Bad Kreuznach, Telefon 0671/757 48, E-Mail anjaweyer@gmx.de).